

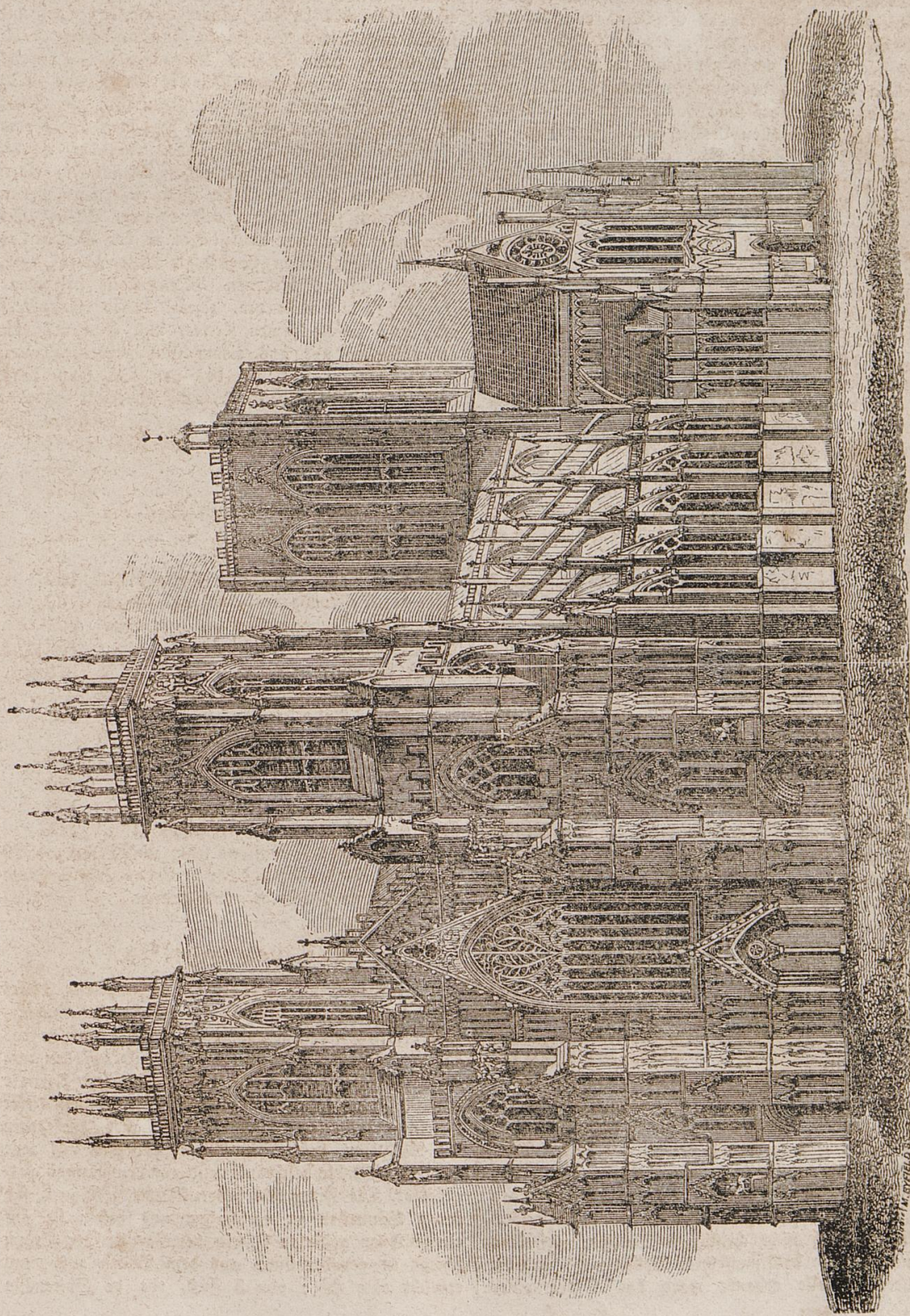
Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

56.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[Mai 24, 1834.



Der Münster zu York.

York ist die Hauptstadt der volkreichen, sehr großen und betriebsamen englischen Grafschaft gleiches Namens, welche die manchfachste Ueberraschung von Wiesen, Feldern, Flüssen, Bächen, Gehölzen gewährt, und mehr den Namen eines Parks als einer Ackerbau treibenden Gegend verdient. York gehört unter die englischen Städte zweiten Ranges und wird sogar als die Hauptstadt der nördlichen Provinzen Englands betrachtet. Sie gehört durch die natürlichen Vorzüge ihrer Lage, durch das Alter ihres Bestehens und durch die Wichtigkeit, welche sie zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte erlangt hat, zu denjenigen Orten, welche der in England Reisende nicht leicht unbefucht läßt, und selbst viele Familien aus den vornehmsten Ständen Englands ziehen das anmuthige, stille York als Lieblingsaufenthalt dem geräuschvollen London vor. Zur Zeit der Römer hieß die Stadt Eboracum und war schon damals von bedeutender Wichtigkeit, indem sie der Mittelpunkt der römischen Herrschaft in Britannien war. Sie wählte der Kaiser Septimius, als er im Jahre 209 n. Chr. gelandet war, zu seiner Residenz. Zwei andere römische Kaiser, Severus und Constantius Chlorus starben zu York, und des Letztern Sohn, Constantin der Große, den das Heer nach seines Vaters Tode zum Nachfolger des Kaisers ausrief, wurde hier geboren. Nach Beendigung der römischen Herrschaft in Britannien, ward das in der Kultur so weit vorgeschrittene Land durch innerliche Zwistigkeiten und Spaltungen eine Beute der Sachsen, und York die Hauptstadt des Königreichs Northumbrien. Der Herrschaft der Sachsen folgte die der Dänen und Normänner. Unter der Regierung Heinrichs II. 1160 ward eins der ersten Parlamente hier errichtet. Während der bürgerlichen Kriege, erst zwischen den Häusern York und Lancaster, oder der weißen und rothen Rose (von 1399—1485) und später zwischen Carl I. und seinem Parlament hat York und deren nächste Umgebungen eine sehr bedeutende Rolle gespielt.

Die Stadt selbst hat mehrere prachtvolle Gebäude: die zweckmäßig eingerichteten Säle der Grafschaftsgerichte, die Gefängnisse in York-Castle, die Ruinen von St. Mary's-Abtey, die beiden Irrenhäuser, „das Asyl“ und „die Retreat“; der merkwürdigste und vorzüglichste Bau aber ist die berühmte Cathedralische zu St. Peter, gewöhnlich York-Münster genannt, an Vorzüglichkeit, die an und für sich ausgezeichneten Cathedralen zu Durham, Canterbury, Westminster u. a. noch übertreffend. In Beschreibung derselben folgen wir durchaus, wie es auch bisher geschehen ist, dem Rivinus, welchem wir eine mit großer Umsicht und Sachkenntniß ausgearbeitete historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands u. s. w. verdanken.

Um die Taufe des durch den römischen Missionär und nachmaligen Erzbischof von York, Paulinus, zum Christenthum bekehrten König von Northumbrien, Edwin, mit den gehörigen Feierlichkeiten vorzunehmen zu können, wurde einstweilen eine kleine hölzerne Kapelle im J. 627 n. Chr. aufgeführt; an ihrer Stelle erbaute Edwin später, um seinen Eifer für die christliche Religion an den Tag zu legen, eine Kirche, deren Vollendung er aber, durch den Tod verhindert, seinem Nachfolger überlassen mußte. Allein die noch nicht christlichen Sachsen zerstörten die neue Kirche bald nach ihrer Vollendung, und die an deren Stelle erbaute ward das Opfer einer

heftig wüthenden Feuersbrunst. Eine dauerhaftere Kirche auf den Ruinen jener aufzuführen, unternahm endlich der Erzbischof Albert und der bekannte Lehrer und Freund Carls des Großen, Alcuin, unterzog sich mit einigen andern Architekten der Leitung des großen Werkes. Doch auch dieses vermochte nicht den Flammen zu trotzen und lange Zeit verging, ehe man zum Neuaufbau schritt. Dies that endlich der in der Kirchengeschichte bekannte Erzbischof Roger im Jahre 1171, von welcher Zeit an sich die Gründung des noch jetzt bestehenden prächtigen Gebäudes datirt. Roger baute den Chor mit seinen ungeheuern Wölbungen, sein Nachfolger, Walter Grey, den südlichen Kreuzflügel; Johann le Romaine, der Schatzmeister der Kirche, den nördlichen; dessen Sohn legte den Grundstein zum Schiff der Kirche, welches mit seinen Thürmen 1330 vom Erzbischof Wilhelm de Melton vollendet wurde. 1378 aber baute der Erzbischof Thoresby einen dem Ganzen angemesseneren Chor und einen neuen Hauptthurm in größerem und edlerem Style. So vergingen über dem Bau dieser in der Gestalt des Kreuzes aufgeführten Cathedralen 200 Jahre, und, obgleich von verschiedenen Baumeistern begonnen, fortgeführt und vollendet, scheint dieses Riesenwerk auch dem aufmerksamen Kenner und Sachverständigen gleichsam wie aus einem Guß hervorgegangen. Die innern Dimensionen des von Ost nach West auslaufenden Gebäudes sind, nach Rivinus, folgende:

	Englische Fuß
Größte Ausdehnung von Ost nach West	524 $\frac{1}{2}$
Ostliche Breite	105
Westliche Breite	109
Größte Ausdehnung der Kreuzflügel von Norden nach Süden	222
Höhe des Schiffes der Kirche	99
Breite des Schiffes und seiner Seitenflügel	109
Höhe der Seitenbogen nördlich und südlich	42
Vom westl. Haupteingang bis zum Chor	261
Länge des Chores	157 $\frac{1}{2}$
Breite desselben	46 $\frac{1}{2}$
Von der Hauptthüre des Chores bis ans östliche Ende der Kirche	222
Höhe des großen östlich mit Glasmalerei prächtig gezierten Fensters	75
Breite desselben	32
Höhe der über beiden westlichen Thürme	196
Höhe des mittleren Hauptthurmes	213.

Die Hand des Wahnsinns legte am 22. Febr. 1829 Feuer an diesen Riesenbau; doch des Herrn Hand schützte die Stätte Seiner Verehrung. F.

Die Gewürznelken.

Die Gewürznelken, oder Gewürznägelein, dieses durch ganz Europa verbreitete, allbekannte Gewürz, sind die noch nicht aufgeblühten Blumenknospen des Gewürznelkenbaums. Dieser Baum ist auf den molukkesischen Inseln, besonders auf Amboina und Ternate einheimisch. Früher war er auf den meisten dieser Inseln ausgebreitet; die Holländer aber, die Herrn der Molukken, haben den Anbau desselben auf jene genannten Inseln beschränkt und auf den übrigen ausgerottet. Die Franzosen haben Mittel gefunden, sich junge Bäumchen zu verschaffen und haben sie auf einige ihnen gehörige Inseln verpflanzt. Der Baum schießt in gerader Linie aus dem Boden auf, und erreicht eine Höhe von 5 Fuß, ehe er Seitenäste

treibt. Das Holz dieses Baumes ist sehr hart und fest; daher es auch früher, als der Baum verbreiteter war, zu Zimmerholz gebraucht wurde. Die Rinde ist glatt, von Farbe grau und sitzt fest an dem Stamme. Der Nelkenbaum erreicht eine Höhe von 40, ja zuweilen von 50 Fuß; seine Aeste umgeben den Baum von allen Seiten mit langen dünnen Zweigen und breiten sich weit aus; die Blätter sind lang und spizig. Die Farbe derselben ist inwendig dunkelgrün und auswendig lichtgrün. Wenn der Baum, wie in Amboina, auf einem fruchtbaren Boden steht, so fängt er schon im 15. Jahre an Früchte zu tragen; mit dem 20sten Jahre hat er seine völlige Größe erreicht und nun bleibt er bis in sein 40stes, ja zuweilen 50stes Jahr fruchtbar. Wenn ein Ast von dem Baume abgebrochen wird, so verdorrt der Baum.

Zu Anfange des Mai, wo regelmäßig die Regenzeit eintritt, bekommt der Baum neue Blätter und am Ende dieses Monats kommen an den Enden der Zweige Büschel von grünen Blumenköpfen zum Vorschein, deren Kelche nach vier Monaten die Gestalt der Gewürznelken erhalten. Diese sehen anfangs hellgrün, in der Folge lichtgelb, bekommen hierauf eine schöne orange und endlich eine mehr oder minder dunkle rothe Farbe. Sie werden nach oben zu allmählig dicker und haben daselbst vier Spizen, in welchen ein rundes Kugelnchen sitzt, das sich in vier sehr kleine, angenehm riechende Blumenblättchen mit vielen Staubfäden öffnet. Diese Kelche werden vor dem Ausblühen, wenn sie noch grün sind, abgepflückt, einige Tage geräuchert, wodurch sie schwarzbraun werden, und an der Sonne getrocknet. Hierauf läßt man die Unreinigkeiten und diejenigen Nägelein, welche zu grün oder zu roth sind, aus. Durch Destillation gewinnt man aus den Nelken ein Del, welches im Wasser untersinkt und einen heftigen Geruch und sehr brennenden Geschmack hat.

Pflückt man diese ungeöffneten Blumenknospen nicht ab, so wird der Fruchtknoten allmählig größer und wächst in einigen Wochen zu einer vollkommenen Frucht. Diese hat in ihrer Größe und Gestalt Ähnlichkeit mit den Oliven, verliert nach und nach ihre Würzigkeit und bildet endlich einen harten Kern. In diesem Zustande werden sie Mutternägelein oder Mutternelken genannt. Sobald sie reif sind, werden sie ebenfalls abgebrochen, getrocknet und versendet. Die Holländer machen sie auch frisch mit Zucker ein und essen sie nach der Mahlzeit als Confect und zugleich als ein den Magen stärkendes Mittel.

Obgleich sich der Nelkenbaum auf den molukkischen Inseln sehr leicht vermehrt, so muß er doch mit ungemainer Sorgfalt gewartet werden. Geschieht dies nicht, so bekommt man nicht nur sehr wenige Nelken, sondern sie sind auch nichts nuze. Die Frucht von dem wilden Nelkenbaume ist zwar größer, aber sie hat keinen so starken Geruch und Geschmack. Auch der zahme Nelkenbaum artet aus und wird dem wilden Baume gleich. Um dies zu verhindern, hat die holländisch-ostindische Gesellschaft sehr strenge Gesetze, den Anbau und die Abwartung der Gewürznelkenbäume gegeben, von denen nicht abgewichen werden darf. Die Wälder der Nelkenbäume werden durchaus reinlich gehalten, von Gras und Gesträuchen gereinigt, daß sie mehr reizenden Spaziergängen gleichen. Um die Anpflanzungen der Nelkenbäume besser übersehen und bewahren zu können und um jeden Unterschleif bei den Ernten möglichst zu verhüten, haben die Holländer ihre Inseln in mehrere Districte ge-

theilt und Etablissements angelegt, welche dem Haupt-Etablissement Amboina untergeordnet sind. Jede Anpflanzung außer den bestimmten Districten ist bei harter Strafe verboten. Die Nelkenbäume werden jährlich einmal gezählt und ihre Fruchtbarkeit besonders angemerkt. Der ganze Betrag der Früchte, welche die Nelkenbäume jährlich liefern, muß in die Pacht Häuser des Gouvernements abgeliefert werden.

Im Durchschnitt liefert jeder Nelkenbaum nicht mehr als 6 Pfund Nelken; doch viele Bäume geben weit mehr, zuweilen wohl 30 Pfund. Sie gedeihen am besten in tiefen Thälern unter dem Schutze der hohen Bäume, welche den Abhang der Berge zieren, und haben gern durch das ganze Jahr überflüssigen Regen, doch ist zur Zeit der Ernte warmes und trockenes Wetter erforderlich. — Die Ernte nimmt ihren Anfang zu Ende Octobers oder im Anfange des Novembers und dauert gewöhnlich bis zum Anfange Februars. Kurz vor der Regenzeit zu Ende Aprils wird noch eine Nachlese gehalten, deren Betrag jedoch von geringerer Güte ist. Man rechnet, daß von 500,000 Nelkenbäumen auf den Molukken jährlich im Durchschnitt 600,000 Pfund Nelken gewonnen werden, davon kommen 350,000 Pfund nach Europa, 150,000 Pfund werden in Indien verkauft, und der Rest wird für Mißjahre aufbewahrt.

Die Franzosen haben auf den Inseln Bourbon, Isle de France und mehreren andern Nelkenbäume angepflanzt; doch sind die gewonnenen Früchte von viel geringerer Güte, als die der Holländer; die französischen sind mager und arm an Del, die ostindischen dagegen sehr gewürzhaft und fett. R.

Johanna Gray.



Englands König, Heinrich VIII. — ein launenhafter Tyrann — war gestorben und ihm folgte in der Regierung sein Sohn unter Vormundschaft, (denn er war bei seines Vaters Tode 1541, nicht älter als 9 Jahre) der gutmüthige Prinz Eduard, als König der VI dieses Namens. Zur Geschichte jenes gehört vorzüglich, daß seine Veränderlichkeit in Hinsicht der Ansichten der Religion und Liebe sich mit Heftigkeit aussprachen. Er war ein Zeitgenosse Luthers — gegen



Hinrichtung der Johanna Gray.

den er ein Buch schrieb, wofür ihn der Pabst dadurch belohnte, daß er ihn zu dem königlichen Titel das Prädicat „Beschützer des Glaubens“ zu führen berechnete, und noch jetzt kann der geneigte Leser, wenn ihm ein englisch-hannoversches Goldstück in die Hände kömmt, die auf demselben befindlichen Buchstaben **F. D.** (**F**idei **D**efensor, welche das obengesagte bedeuten) lesen und sich erklären; als aber späterhin die einzuziehenden Klöster in England Se. Majestät viel Geld hoffen ließen, als derselbe König durch Scheidung eine Gemahlin los seyn wollte, Se. Heiligkeit aber gegen beides viel einzuwenden hatte, da ward Heinrich des Pabstes Feind, und nun versuhr er vorzüglich hart gegen seine Frauen, deren er in allem achte gehabt hat, und von denen er zwei hinrichten ließ. Drei Kinder aus seiner Ehe waren da, aber nur der Sohn, nicht die Töchter, sollten auf die Erbfolge Anspruch haben. Als nun auch sein Sohn Eduard schon im Jahr 1553 ohne Nachfolger starb, entstand ein kurzer aber traurig endender Kampf um die Krone Englands, und Johanna Gray ward das schuldlose Opfer derselben; denn als Urenkelin König Heinrichs des VII., stammte sie aus königlichem Geblüt, war die nächste zu dem erledigten Thron, wenn es nemlich galt, was der verstorbene Eduard bestimmt hatte, daß seine Stieffchwester die Prinzessinnen Maria und Elisabeth (beide nachher Königinnen) von der Erbfolge, wegen angeblich nicht ächter Geburt, ausgeschlossen sein sollten. Johanna Gray lieblich durch ihr ganzes Wesen, jung, gut erzogen und wohl unterrichtet, strebte nach keinem Thron und wollte lieber in ihrer Einsamkeit verbleiben; aber das Schicksal hatte sie in den Kreis einer stolzen herrschsüchtigen Familie geworfen, sie war die Schwiegertochter des Herzogs von Northumberland, die Gemahlin seines gleichfalls

hochstrebenden Sohnes, des Lord Dudley, und diese ganze Parthei, zu welcher noch viele Große gehörten, trachtete, durch Johanna ihre Absichten durchzusetzen, um so mehr, als in jener Zeit ein harter Kampf zwischen dem Protestantismus und Katholicismus in England statt fand, beide Theile einander verfolgten, und gerade jetzt die Protestanten durch Johanna's Erhebung auf den Thron zu siegen hofften, und die Prinzessin Maria, welche ihre Neigung für die katholische Religion unumwunden aussprach, bei Seite zu schieben. Demungeachtet hatte der rechtliche Sinn des englischen Volkes sich doch für letztere im Allgemeinen entschieden, weil man sie für die eheliche Tochter des Königs Heinrich ansah, Northumberland's Ränke aber, so wie seinen Stolz kannte und fürchtete. Dieser aber eilte um so mehr seine Schwiegertochter zur Königin ausrufen zu lassen, als sich Johanna nur mit Widerwillen entschloß, ihre Einsamkeit zu verlassen, um sich eine Krone zuzueignen, für deren Glanz sie keinen Sinn hatte. Und so that es ihr denn auch nicht im mindesten leid, als schon neun Tage darauf das Alles sich änderte, die Prinzessin Maria gesiegt und den Thron bestiegen hatte. — Nun fiel aber Johanna und ihre ganze Familie in die Macht der bösherzigen, intoleranten Maria, welche sofort ein Gericht niedersezte, das über die Schuldigsten der Grayschen Parthei das Urtheil sprach, und den alten Northumberland nebst drei von seinen Söhnen und noch einige Anhänger desselben, zum Tode verdamnte; und schon den 22. August 1552 ward dieser Spruch vollzogen.

Noch aber blieben Johanna und ihr Gemahl verschont, doch in Gefangenschaft, zugleich allgemein wegen ihrer beiderseitigen Jugend bedauert, denn das Richterschwert hieng gleichsam über ihrem Haupte, wäre aber doch vielleicht nie auf sie gefallen, wenn nicht

ein anderes Ereigniß das Schicksal Johanna's grausam entschieden hätte; denn als bald hernach die Königin sich mit dem bigotten katholischen König von Spanien, Philipp II. vermählte, erhob sich aufs Neue die katholische Parthei in England, die protestantische fürchtete gänzliche Unterdrückung und man deutete auf jene gefangene Johanna, die Protestantin, um, wäre sie Englands Königin, die Wiedererhebung der unterdrückten protestantischen Kirche erwarten zu können, und so brach im Jahr 1555 Ende Januar, eine Empörung gegen die in der Geschichte Englands sogenannte katholische Maria aus, ein Ereigniß, das sich dadurch endigte, daß schon nach wenig Tagen Alles unterdrückt ward, aber die grausame Verfolgung gegen die ganz unschuldige Johanna begann, welche nun ohne weitere genaue Untersuchung nebst ihrem Gemahl zum Tode verurtheilt ward. Mit Ruhe und Ergebung hörte sie den Richterspruch an, wies jeden Versuch, der gemacht ward, sie zum katholischen Glauben zu bewegen, ab, verweigerte sogar eine letzte Unterredung mit ihrem Gemahl, mit dem Bedeuten, daß sie sich beide ihr Scheiden von dieser Welt erschwerten, und bereitete sich selbst zum Tode vor. Aus dem Fen-

ster ihres Gefängnisses im Tower sah sie den 12. Febr. 1554 ihren Gemahl, der zuerst enthauptet werden sollte, vorüber führen, um auf dem freien Platz innerhalb dieses alten Schlosses das Schaffot zu besteigen, freundlich winkte sie ihm einen Abschiedsgruß zu, bald darauf kehrte der Leichenwagen mit ihm zurück, nun rief sie ihre Kammerfrau, dankte dem Befehlshaber des Tower für seine Milde, gab ihm auf seine Bitte um ein Andenken von ihr, ihr Taschenbuch, in welches sie noch eben drei Gedächtnißsprüche auf ihren Gemahl, in englischer, griechischer und lateinischer Sprache hineingeschrieben hatte, hielt noch vom Schaffot herab eine rührende Rede an das Volk, versichernd, daß sie nie nach Krone und Scepter gestrebt, nur dem Andrang der Ihrigen nachgegeben habe, dann ließ sie sich von ihrer Kammerfrau entkleiden, und legte heiter ihr Haupt auf den Block, unter das Richtbeil, welches noch jetzt als eine traurige Reliquie in dem Tower gezeigt wird, und welches der Verfasser dieses Aufsatzes selbst bei seiner Anwesenheit in London in eben dem Zimmer, das ihr Gefängniß war, gesehen hat. D

Die Caschemirziege (*Capra hircus laniger*).



Als ein Gegenstand der Bewunderung, aber auch des höchsten Luxus und der Spekulation sind schon längst jene zarten, leichten, buntfarbigten Shawls bekannt, die nur mit großen Summen aus dem Auslande bezogen werden können und daher bis jetzt nur ein Modeartikel für die reicheren Frauen geblieben sind; weniger bekannt sind aber wohl jene Thiere,

welche die Wolle zu diesen zarten Geweben liefern und daher fühlen wir uns bewogen, in den folgenden Zeilen eine Beschreibung derselben zu geben.

In Tibet, jenem südlichen Hochlande Asiens, an dessen Gränze sich die höchste Kette des Himalayagebirges und der König der Berge, der riesige Dawaalagiri hinzieht, so wie in Caschemir, jener indischen Pro-

vinz von Afghanistan, die uns Reisende, wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres milden, lieblichen Klimas, als eines der reizendsten Thäler des Himalayengebirges längst geschildert haben, leben jene Ziegen, die den Stoff zu den herrlichen Shawls liefern. Zwar machen manche zwischen den Ziegen beider Gegenden einen Unterschied, und nennen die eine Caschemirziege (*Capra hircus laniger*) und die andere die tibetanische Ziege (*Capra aegagrus tibetanus*); allein da sich die erstere fast nur dadurch von der letzteren unterscheidet, daß sie etwas kleiner ist, so sind beide wohl nur Spielarten einer und derselben Rasse zu nennen.

Die Caschemirziege ist gewöhnlich 3 Fuß lang und 2 Fuß hoch. Die Hörner sind platt, halbgewunden, stehen rückwärts und mit der Spitze wieder aufwärts gebogen. Ihre Haare sind lang, glatt, fein, seidensartig glänzend und herabhängend, unter diesen befindet sich aber ein noch weit feineres, zartes, flaumenartiges Wollhaar, das an Elasticität, Weiche, Weiße, Wärme u. s. w. wohl jedes andere Wollhaar übertrifft und eben das Material zu jenen Shawls giebt. Die Farbe der Ziege ist gewöhnlich am Halse und Kopfe schwarz, übrigens aber schneeweiß.

Die Caschemirziegen lieben eine nicht zu heiße Region, und je höher daher die Gegend ist, wo sie noch hinlängliche, nahrhafte Weide finden, desto gesünder sind sie auch und desto schöner ist ihr Haar. Brachte man z. B. einige derselben in die heiße Atmosphäre von Bengalen, so verloren sie bald ihre schöne Wolle und eine Hautgeschwulst zerstörte sogar fast ihr ganzes Fell. Als man daher beschloß, diese so nützlichen Thiere nach England, der Schweiz und Frankreich zu verpflanzen, so sahe man sich nach wiederholten vergeblichen Versuchen genöthigt, sie, wenn auch auf großen Umwegen, durch kältere Gegenden zu treiben. Auf diese Weise kamen sie glücklich an den Orten ihrer Bestimmung an, und da, wo sie bergige, rauhe, wenig fruchtbare Gegenden fanden, namentlich in den Pyrenäen, hatten sie ein sehr gutes Gedeihen.

Ihre Milch scheint viel nahrhafter zu seyn, als die von der gemeinen Ziege; ihr Fleisch ist essbar; auch ihre gröberen Haare werden benutzt; das Fell, die Hörner und die Klauen gewähren ebenfalls einigen Vortheil; eine jede Ziege liefert gegen 10 Loth jenes köstlichen Flaumens, und bedenkt man nun noch dabei, daß ihre Unterhaltung nur sehr geringe Mühe und Kosten verursacht; so können wir wohl jenen Deponomen, welche für die Verbreitung derselben in Europa sorgen, besonders aber den Herren Jaubert und Ternaux, welche die ersten Ziegen dieser Art glücklich nach Europa verpflanzten, unseren Dank nicht versagen.

Was nun die Verfertigung der indischen Shawls betrifft, so werden diese nicht in Tibet, sondern nur in Caschemir gemacht, indem die Einwohner von Caschemir die Wolle der tibetanischen Ziegen aufkaufen. Diese Wolle wird theils durch Kämmen, theils durch Auszupfen gewonnen, oder nach Schlachtung des Thieres und gänzlicher Enthhaarung des Felles aus den groben Haaren sorgfältig abgefondert. Das Spinnen geschieht mit freier Hand, der Faden wird stark gedreht und zur Erhaltung der Festigkeit mit einer fleberigen Materie überzogen, die man sodann wieder auswäscht. Das Färben geschieht vor dem Spinnen. Die Blumen und überhaupt die Verzierungen werden nach vorgelegten Mustern tapetenartig eingewebt und rückwärts, bald verarbeitet, bald ausgeschnitten. Die Shawls werden übrigens theils auf gewöhnlichen ein-

fachen Weberstühlen, theils in großen Rahmen verfertigt.

Die Erzeugung dieser Waare in Caschemir geschieht sehr häufig, besonders da die Unterthanen ihre Abgaben damit bezahlen. In der Stadt Caschemir oder Serinagur (mit 200,000 Einwohnern) soll es sonst allein 40,000 Weberstühle gegeben haben, die aber jetzt sich kaum noch auf 15,000 belaufen.

Auch die Europäer verstehen die Wolle so dauerhaft und schön zu färben, zu spinnen und zu weben, ja! verstehen sie durch künstlichere Weberstühle und durch Spinnmaschinen noch leichter und schneller zu verarbeiten und daher müssen wir wünschen, daß diese so nützlichen Thiere bei uns immer mehr verbreitet werden möchten. Bei den ersten Versuchen, diese Shawls in Europa selbst zu verfertigen, ließ man zwar die Wolle über Rußland kommen, allein dies war zu kostspielig; denn ein Pfund solcher Wolle, noch dazu mit gemeinen Ziegenhaaren vermischt, kostete 50—60 fl. C. W.

Unsere Abbildung zeigt uns eine Caschemirziege, die mit gespitzten Ohren von ihrem hohen Standpunkte in die weite Ferne blickt, indeß eine andere friedlich neben ihr liegt. Weiter oben sehen wir den indianischen Hirten umlagert von einigen anderen Ziegen seiner Herde, und nur eine scheint jenen kühnen Thieren folgen zu wollen, die gleich den schnellfüßigen Gemsen sich auf die höchsten Felsengipfel wagen. R.

Hohes Alter der Bäume.

Die Bäume und alle Gewächse nehmen von innen nach außen zu, die ursprünglichen Theile verlängern und entwickeln sich, um die Masse und den Umfang des Körpers zu vermehren. Dies geschieht in beiden Richtungen, d. h. je höher der Baum wächst, desto größer wird sein Umfang. Es giebt Bäume, welche nur in einer langen Reihe von Jahren eine beträchtliche Höhe und einen ansehnlichen Umfang erreichen, z. B. die Eiche, die Ulme, die Ceder. Andere werden wieder in weit kürzerer Zeit viel höher und stärker, dies sind solche, welche ein weiches, zartes und leichtes Holz haben, z. B. die Pappeln, Akazien, Fichten, Tannen u. s. w. Die größte Höhe, welche die Bäume in unsern Wäldern erreichen können, beträgt 40 bis 45 Meters (etwa 160 bis 180 Fuß); ihre größte Dicke überschreitet selten 8 bis 9 Meters (32 bis 36 Fuß). Stehen die Bäume auf einem Boden, der für sie paßt, und in einer ihrer Natur entsprechenden Lage, so können sie sehr lange ausdauern, indem der Delbaum 300 und die Eiche 600 Jahre und drüber alt werden kann. Bei Bäumen, wie die Fichten, Tannen, Eichen u. s. w. bildet sich alle Jahre eine neue Holzschicht, so daß ein 100 Jahre alter Baum, wenn er wagerecht durchschnitten wird, hundert concentrische Gürtel zeigt. Auf diese Art erkennt man das Alter der Bäume, wenigstens annähernd.

Der Naturforscher Adanson hat auf den Inseln des grünen Vorgebirges mehrere Baobabs gesehen, welche 30 Meters (120 Fuß) im Umfange hatten, und welche nach seinen Ansichten beinahe 6000 Jahre alt wären.

In der Bürgerau (Burgau) von Leipzig (1 $\frac{1}{2}$ Stunde davon) steht eine eben so schöne als große Eiche, welche man die Königseiche (von dem Besuche des Königs, Friedrich Augusts, im Jahr 1809) nennt, und welcher man ein Alter von 1000

Jahren zuschreibt. Sie hat, wenn wir nicht irren, etliche 20 Fuß im Umfange und ihre großen und gesunden Zweige stehen nicht wagerecht, sondern laufen beinahe senkrecht in die Höhe.

Am Fuße der südlichen Abhänge des Mont Blanc zwischen Dolone und Prie St. Dizier steht auf dem Berge Beque eine Tanne, welche die Landeseinwohner den Gemsenstall (ecurie des chamois) nennen, weil sie diesen Thieren im Winter zum Zufluchtsorte dient. Ueber dem obersten Theile der Wurzel hat sie im Umfange 7 Meters und 62 Centimeters (über 78 Fuß) und Dr. Bertholet glaubt, daß sie 1200 Jahre alt sey.

Nicht weit davon steht im Walde Ferru im Thale des weißen Ganges ein Lärchenbaum, der über der Wurzel einen Umfang von 5 Meters und 45 Centimeters hat, und welcher nicht weniger als 800 Jahre alt seyn muß.

Jahrhunderte lang trogen die Eichen den Stürmen der Natur und den Verheerungen der Zeit, und in den Wäldern der Stadt Leipzig und der Umgegend trifft man viele solche Riesen aus alter Zeit, welche noch frisch und muthig sich gen Himmel erheben. Vgl.

Reise einer Abtheilung von Auswanderern in Süd-Afrika.

(Fortsetzung.)

Diese rohen afrikanischen Landbebauer haben indes auch ihre guten Seiten. Ihre Fehler und Laster, soweit sie ihnen eigenthümlich sind, entspringen offenbar aus dem unglücklichen Umstande, daß sie Sklavenbesitzer sind. Kommt man ihrer Laune nicht in die Quere, so sind sie gewöhnlich höflich und gefällig, und wir lebten mit ihnen bis zu dem letzten Tage unserer Reise auf dem freundschaftlichsten Fuße.

Am Schlusse des ersten Tages lagerten wir uns in einem ungeheuern Walde von kurzem Gesträuch, wenige Meilen von einem berühmten Salzsee. Diesen besuchten wir, um uns für die Küche mit hinreichendem Salze zu versehen. Unser Lager in dieser Nacht bot unsern Neulingaugen ein sonderbares Schauspiel dar. Einige Familien befestigten ihre Zelte und breiteten die Matrasen auf den Boden aus; andere, auf welche die Furcht vor Schlangen, Skorpionen und Taranteln einen lebhaftern Eindruck gemacht hatte, beschloßen auch jetzt, so wie sie es auf der Reise gemacht hatten, auf ihrem Gepäcke in dem Wagen zu schlafen. Unter dessen ergriffen unsere eingeborenen Diener die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um die Ueberfälle der furchtbaren Einwohner des Waldes von uns abzuhalten. Elephanten und Löwen waren früher in dieser Gegend sehr zahlreich gewesen, und wurden noch angetroffen. Man zündete daher mehrere große Feuer an, um solche Gäste zu verschrecken, und die Dachsen wurden der größern Sicherheit halber mit den Hörnern an die Räder der Wagen befestigt. Die Bauern nahmen ihre langen Flinten von der Decke des Wagens und lehnten sie gegen einen herrlichen Strauch von Immergrün, unter dessen Dach sie mit einem Feuer zu ihren Füßen ihre nächtliche Ruhe zu halten dachten. Hier öffneten sie ihre lederne Taschen, und langten ihre Vorräthe für das Abendessen heraus. Es bestand hauptsächlich aus gedörrtem Dachsenfleisch, welches sie mit einem ziemlichen Schluck Branntwein aus einem mächtigen Hörne, das jeder in dem Wagen neben seinem Pulverhorne hängen hatte, hinunterpülten. Die Sklaven sammel-

ten sich abgesondert um ein Wachtfeuer, und verzehrten ihr mäßiges Mahl ohne Branntwein, aber bei weitem fröhlicher als ihre phlegmatischen Gebieter. Unterdeß waren auch unsere Bratpfannen und Theekessel in nicht geringer Thätigkeit, und durch eine mäßige Lustheilung von Getränk befreundeten wir uns nicht wenig mit beiden Theilen unserer Eskorte, namentlich mit den Farbigen unter ihnen, welche „Theewasser“ als einen seltsamen und kostbaren Luxusartikel schätzten.

Nach Tisch war es höchst ergöglich, die charakteristische Gruppe, welche unser ländliches Lager bildete, zu betrachten. Die holländisch-afrikanischen Bauern, meist von riesenhaftem Wuchse, saßen in aristokratischer Abgeschlossenheit in ihrem buschichten Biele, und schmauchten ihre langen Pfeifen mit selbstgefälliger Behaglichkeit. Einige der ernstern Auswanderer hatten sich auf den Stamm eines verwelkten Baumes gesetzt, und unterhielten sich in gemeinem Schottisch über Gegenstände, unsere Niederlassung betreffend, über den Vorzug des langgehörnten Viehes vor kurzgehörntem; (die eingebornen Dachsen haben ungeheure Hörner), und die lebhaftern jungen Leute und Diener standen bei den Hottentotten, indem sie ihren lustigen Possen zusahen, oder es versuchten, sich gegenseitig Sprachunterricht zu ertheilen, während die linksche Aussprache von beiden Seiten Gelegenheit zu großem Jubel gab. Die Unterhaltung schien mit Eifer fortgesetzt zu werden, obgleich der Eine kaum eine Silbe von des Andern Sprache verstand, und einer von den Buschmännern, ein Spatzvogel, saß die ganze Zeit über hinter den übrigen, indem er jeden von uns auf das natürlichste nachäffte. Diese Gruppen mit aller ihrer Mannichfaltigkeit in Mienen und Stellung, im Charakter und Ausdruck, bald kaum sichtbar, bald hell beleuchtet von dem aufflackernden Wachtfeuer; der fremdartige Anblick der Aloe's und Euphorbien, die in dem blassen Lichte des Mondes aus dem Gebüsch hervorragend der aufgeregten Phantasie Haufen von Kaffernrieger zu seyn schienen, das Haupt mit Federn geschmückt und starrend von Asagais; alles dieses zusammen mit dem seltsamen Rauberwelsch der Hottentotten und Buschmänner und ihrem lauten, wilden Gelächter, brachte die sonderbarste Wirkung hervor, und ließ einige unter uns deutlicher als je vorher empfinden, daß wir jetzt in der That heimatlose Pilger mitten in den Wildnissen des rohen Afrika's waren.

Nach und nach unterlagen die bunten Gruppen dem Einflusse des Schlafes. Die Ansiedler zogen sich in die Zelte oder Wagen zurück; die Bauern steckten ihre Pfeifen in ihre breitrandigen Hüte, hüllten sich in ihre Mäntel, und streckten ohne Furcht vor Schlangen oder Skorpionen ihren gewaltigen Körper am Boden aus. Die Hottentotten zogen sich unter ihre Schaaffell-Decke zusammen; und lagen ringsherum mit den Füßen nach dem Feuer zu, und dem Gesichte auf der Erde, gleich eben so vielen Igelu zusammengekauert. Ueber der weitausgebreiteten, unter dem glänzenden mitternächtlichen Monde ruhenden Wildniß herrschte ein tiefes Schweigen, welches von dem Athemholen der Dachsen am Wagen, und dann und wann von dem weitentfernten melancholischen Geheul einer Hyäne, der ersten Stimme eines Raubthiers, die wir seit unserer Landung gehört hatten, unterbrochen wurde.

Auf diese Weise nun weilten wir zehn Tage, indem die Gegend vom finstern Gebüsch zur offenen

Ebene und von dieser wiederum zu der trostlosen Unfruchtbarkeit wilder Gebirgszonen oder zu verbrannten und wüsten, mit Ameisenbügeln und Schaaren von Springböcken bedeckten Flächen übergieng. Hin und wieder erschien ein Haus neben einer immerwährenden Quelle oder einem, mit Weiden begrenzten Bächlein; dann aber dehnte sich wieder die Wildniß, wenn auch vielleicht mit grünen Wiesen und üppigem Gesträuch bedeckt, zwanzig bis dreißig Meilen aus, ohne daß man einen Tropfen Wassers fand. Man konnte daselbst also nicht ausdauern, außer nach heftigem Regen.

Endlich erreichten wir Koodewal, einen Militärposten an dem großen Fischfluß, hundert (englische) Meilen von Algoa-Bay, und ungefähr 50 von dem uns zu unserer Niederlassung angewiesenen Plage. Hier wurden wir von den Offizieren und ihren Frauen einige Tage lang auf das Gastfreundliche bewirthet, worauf wir, begleitet von einer Eskorte von 7 oder 8 bewaffneten Bauern zu Pferde, unsere Reise weiter fortsetzten. Nachdem wir den großen Fischfluß, die alte Grenze der Kolonie, überschritten hatten, betraten wir eine Gegend, aus der die Kaffern und Chouaquas nur erst vor kurzem waren vertrieben worden, und welche noch als ihren räuberischen Einfällen ausgesetzt betrachtet wurde. Die neue Grenze der Kolonie war bis an den Fluß Keiffi, 70 bis 80 englische Meilen höher hinauf nach Osten erweitert worden, und das in der Mitte liegende Gebiet war buchstäblich eine ungeheure Wildniß voller Geheul, in denen wilde Thiere, als Elephanten, Büffelochsen, Quaggas und Antilopen; und Raubthiere, als Löwen, Leoparden und Hyänen sich aufhielten, welche dann in großer Anzahl angetroffen wurden, wenn zahlreiche Schlachtopfer ihres Blutdurstes vorhanden waren.

(Schluß folgt).

W o c h e.

Am 24. Mai 1430 wurde Johanna d'Arc, bekannt unter dem Namen der Jungfrau von Orleans, vor der Stadt Compiègne von den Engländern gefangen und im folgenden Jahre verbrannt. Sie war die Tochter eines Hirten und glaubte von Gott berufen zu seyn, ihr Vaterland zu befreien aus der Gewalt seiner Feinde, welche es zum größten Theile erobert hatten. Sie entdeckte dem König Karl VII. ihre göttliche Eingebung und fand Glauben. Sie war in mehreren Schlachten glücklich, entsetzte die hartbedrängte Stadt Orleans und führte den König nach Rheims, wo er feierlich gekrönt wurde. Nach ihrem Tode hatten die Engländer kein Glück mehr. Der Herzog von Burgund fiel von ihnen ab und schloß sich an Frankreich, ihr tapferster Feldherr Talbot blieb in der Schlacht, und im Jahre 1453 hatten sie in Frankreich nur noch Calais in Besiz.

Am 25. Mai 1799 wurde Turin von den Oestreichern und Russen den Franzosen wieder abgenommen. Das Jahr 1799 war überhaupt für Frankreich unglücklich. Buonaparte war in Aegypten; die Russen nahmen Theil an dem Krieg in Italien und der Schweiz. Erst als Buonaparte nach Europa zurückkehrte, nahmen die Dinge wieder eine andere Wendung.

Am 26. Mai 1521 wurde Luther in die Reichsacht erklärt. Schon im Jahr 1518 war er vor dem Dominikaner, Kardinal Thomas Bio de Ganta in

Augsburg erschienen und vertheidigte seine Lehre. Der Kardinal verlangte unbedingten Widerruf; Luther appellirte von dem übel unterrichteten Pabst an den besser zu unterrichtenden. Zwei Jahre später sprach der Pabst den Bannfluch über ihn aus, im Falle er nicht widerrufe. Luther verbrannte die Bannbulle öffentlich in Wittenberg und erschien auf dem Reichstag zu Worms. Seine Reise glich einem Triumphzug. Kühn vertheidigte er seine Lehre, jede Aufforderung zum Widerruf von sich ablehnend. — Die Acht traf ihn nicht. Der Kurfürst von Sachsen schätzte ihn und hielt ihn 10 Monate lang auf der Wartburg verborgen, bis seine Anhänger so zahlreich waren, daß er wieder ohne Gefahr sich zeigen durfte.

Am 27. Mai 1610 wurde Navallac, der Mörder Heinrich IV. Königs von Frankreich, hingerichtet. Die Mordthat hatte am 14. Mai statt gefunden. Heinrich starb als er sich gerade zum Krieg gegen Oestreich rüstete. Er war in der reformirten Religion erzogen, bis acht Tage nach seiner Vermählung mit der Schwester des Königs Karl IX. die unter dem Namen Bartholomäusnacht bekannte Niedermetzelung der Reformirten ausbrach, (17. August 1572) deren Opfer er geworden wäre, wenn er nicht den katholischen Glauben angenommen hätte. Er widerrief zwar später diesen Schritt, trat jedoch, als mit Heinrich III. das Haus Valois ausstarb und Er, als Haupt des Hauses Bourbon, auf den Thron berufen wurde, abermals in die katholische Kirche, um dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen.

Am 28. Mai 1812 schloß Rußland Frieden mit der Pforte zu Bukarest. Die Russen brauchten ihre Kräfte gegen einen mächtigern Feind, den Kaiser Napoleon, der mit einem furchtbaren Heere ihr Land angriff. Der Admiral Tschitschakoff führte die entbehrlich gewordenen Truppen gegen Moskau und kam noch zeitig genug, um thätige Hilfe zu leisten. Die Türken bewiesen übrigens bei den Friedensverhandlungen große Mäßigung. Der Pruth wurde die Grenze beider Reiche. Die östliche Moldau, die Festung Chosim, Bessarabien, die Festung Bender blieben in den Händen der Russen.

Am 29. Mai 1453 wurde Konstantinopel von den Türken erobert und damit dem griechischen Kaiserthum ein Ende gemacht. Die Lage von Europa änderte sich sehr durch die Macht, welche ein barbarisches Volk in einem seiner schönsten Länder gründete. Allein das Abendland hatte auch einen Gewinn davon; denn viele gelehrte Griechen flüchteten nach Italien und in andere Länder, und sachten dort den beinahe erloschenen Funken der Wissenschaft wieder an, der später ein so wohlthätiges Licht über Europa nicht nur, sondern über den größten Theil der Erde verbreitete.

Am 30. Mai 1814 wurde der erste Pariser Friede geschlossen. Napoleon, bei Leipzig geschlagen, verfolgt von den verbündeten Heeren, mußte abdanken. Deutschland war befreit von der Franzosenherrschaft. Zwar setzte die Rückkehr von der Insel Elba im folgenden Jahre noch einmal die Krieger fast aller Länder von Europa in Bewegung, allein des Kaisers Stern war untergegangen. Bei Waterloo geschlagen, mußte er den Rest seines Lebens auf der Felseninsel St. Helena in Gewahrsam seiner bittersten Feinde, der Engländer, zubringen.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck und Stereotypie von W. Hasper in Karlsruhe.